

Saale-Beitung.

Hundertvierzigster Jahrgang.

Halle a. S., Donnerstag, 24. Dezember 1914.

Bezugspreis
Der Saale-Beitung wird vierteljährlich bei postmaler Aufstellung 2,50 Mk., durch die Post 3,25 Mk., auschl. Aufstellungsgeld. Bestellungen werden von allen Reichspostämtern angenommen.
Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis unter „Saale-Beitung“ eingetragen.
Es werden eingetragene Kontrakte nicht ohne Genehmigung des Verlegers mit dem Verleger übertragen.
Kassenzins nur mit Quittung.
Kassenzins 4 Prozent.
Gesamtpreis der Beitung Nr. 1140 der Saale-Beitung Nr. 1132 der Saale-Beitung Nr. 1132. Verlagsadresse Leipzig 4039.

Anzeigen
Werden die Belegblätter kostenfrei oder deren Raum mit 30 Pfg. berechnet und in weiteren Anzeigebestellungen und allen Anzeigen 50 Pf. berechnet. Bestanden die Seite 3 Pf. Schluß der Anzeigennahme: nach 11 Uhr, in der Sonntagsnummer abends 6 Uhr.
Erhalten täglich einmal, Sonntags um Mittag 7 Uhr.
Schreibweise und Druck: Schriftgröße 12, 14, 16, 18, 20, 24, 28, 32, 36, 40, 44, 48, 52, 56, 60, 64, 68, 72, 76, 80, 84, 88, 92, 96, 100, 104, 108, 112, 116, 120, 124, 128, 132, 136, 140, 144, 148, 152, 156, 160, 164, 168, 172, 176, 180, 184, 188, 192, 196, 200, 204, 208, 212, 216, 220, 224, 228, 232, 236, 240, 244, 248, 252, 256, 260, 264, 268, 272, 276, 280, 284, 288, 292, 296, 300, 304, 308, 312, 316, 320, 324, 328, 332, 336, 340, 344, 348, 352, 356, 360, 364, 368, 372, 376, 380, 384, 388, 392, 396, 400, 404, 408, 412, 416, 420, 424, 428, 432, 436, 440, 444, 448, 452, 456, 460, 464, 468, 472, 476, 480, 484, 488, 492, 496, 500, 504, 508, 512, 516, 520, 524, 528, 532, 536, 540, 544, 548, 552, 556, 560, 564, 568, 572, 576, 580, 584, 588, 592, 596, 600, 604, 608, 612, 616, 620, 624, 628, 632, 636, 640, 644, 648, 652, 656, 660, 664, 668, 672, 676, 680, 684, 688, 692, 696, 700, 704, 708, 712, 716, 720, 724, 728, 732, 736, 740, 744, 748, 752, 756, 760, 764, 768, 772, 776, 780, 784, 788, 792, 796, 800, 804, 808, 812, 816, 820, 824, 828, 832, 836, 840, 844, 848, 852, 856, 860, 864, 868, 872, 876, 880, 884, 888, 892, 896, 900, 904, 908, 912, 916, 920, 924, 928, 932, 936, 940, 944, 948, 952, 956, 960, 964, 968, 972, 976, 980, 984, 988, 992, 996, 1000.

Sozialistische Propaganda in Petersburg. Die gefährdete Regierung.

Neues von der „Emden“.

T. U. Newport, 23. Dez. Die „World“ veröffentlicht einen Bericht eines Augenzeugen über die Ueberlebenden der „Emden“, der von Colombo, wo die „Emden“ nach dem Geschehen vor Anker ging, per Post nach London geschickt und von dort weiter gefaltet wurde. Nach dem Bericht werden die deutschen Gefangenen außerordentlich streng bewacht, und es war nicht gestattet, sich ihnen zu nähern. Gesundheitslich ging es ihnen gut. Aus dem Bericht der „World“ geht hervor, daß die „Emden“ von den Schiffen der „Emden“ ziemlich schwer getroffen wurde.

„B. Ein Offizier der indischen Armee berichtet aus Ceylon an die „Times“: „Dieser Tage hatten wir hier das seltene Schauspiel, die Vermundeten von der „Emden“ und der „Seydlitz“ begraben zu können. Sie wurden an Bord der „Seydlitz“ hier eingeträchtigt, die noch die Spuren eines Kollisionsverfalls in ihrer Seite trägt. Am Morgen sprach ich mit den englischen Vermundeten, die zum Glück Brandwunden und Verletzungen durch Granatsplitter davongetragen haben. Von ihnen hörte ich zahlreiche Einzelheiten über das berühmte Geschehen bei den Cocos-Inseln. Sobald die drahtlose Mitteilung eingetroffen war, so erzählte mir einer, fuhr die „Emden“ mit Vollkraft der „Emden“ entgegen, wobei die Geschwindigkeit bis auf 20 Knoten gesteigert wurde. Als wir das deutsche Schiff sichteten, lag es vor Anker, kam uns jedoch sofort entgegen, um den Kampf aufzunehmen. Die ersten drei Schiffe der „Emden“ trafen nämlich, doch waren es die einzigen, da die „Emden“, deren Kanonen weiter trafen, sich fortwährend auf Schußweite begab. Wir feuerten 600 Schüsse ab. Nach einhundert Stunden, während welcher wir 50 Meilen im Nordwesten zurücklegten, wurde die „Emden“ gesunken, auf Strand zu laufen, nachdem das Steuer gebrochen war. Die „Emden“ lief mit einer Schnelligkeit von 19 Knoten auf. Wir sandten Leute aus, um die Ueberlebenden und Vermundeten der „Emden“ beizugehen. Die Leute erzählten, daß das deutsche Schiff ein vollständiges Wrack war, der Anblick an Bord war furchtbar, es gab 200 Tote. Die Vermundeten wurden vom Schiff genommen, das teilweise in Flammen brannte, und auf den Strand gelegt. Die Deutschen hatten vorher ihre Flaggelacke zerissen und in das Meer werfen. Die deutschen Vermundeten, die ich im Kranenhaus sah, ertrugen ihre Schmerzen tapfer, ohne zu flagen.“

Englische Sensationsnachricht.

T. U. London, 23. Dez. Scarborough war Sonnabend und Sonntag von Tausenden von Vergnügungsreisenden angefüllt, die nach dem kleinen Vergnügungsort gekommen waren, um ihre Neugierde zu befriedigen. Jeder wollte das Bombardement sehen und die Eisenbahngesellschaft mußte Extrazüge einlegen. Die Anfahrtskartenabnehmer hatten goldene Zeiten, aber auch die Jugend der Stadt heimte läufig ihre Ernte ein. Man verkaufte Granatsplitter von einem Penny bis sechs Pence das Stück. Alles alte Eisen, was irgendwas formlos war, wurde zu diesem Zwecke aus dem Müllhaufen herbeigeholt. Einer der Jungen hatte die glänzende Idee, sich im Koffeinierstiefel die Erde anzuhängen und verkaufte sie dann noch als „wahr“. Aus der letzten Verkschliffte geht hervor, daß in Westkirkport noch drei Mann getötet und ein Offizier und zwei Gemeine verwundet wurden. Ebenso ist in Scarborough noch ein Toter und ein Verwundeter zu registrieren. Da der getötete Mann in Scarborough Artillerie war, geht hervor, daß auch in Scarborough die englische Batterie sich am Geschehen beteiligte und es sich also um einen befehligen und verteidigten Platz handelt. Die Invasionsflotte greift noch immer mehr um sich, infolgedessen hat die Regierung eine nochmalige Kontrolle aller drahtlosen Stationen angeordnet, trotzdem sie bereits bei Beginn des Krieges alle Stationen verriegelt hatte.

Italien wird deutschfreundlich sein.

WTB. Rom, 24. Dez. (Privattelegramm.) In deutschen Zeitungen finden sich vielfach Nachrichten über Ausfahrungen deutsch-feindlicher Gesinnung in Italien. So brachten unlängst verschiedene Blätter die Meldung einer angeblichen Konfiskation der deutschen Musik in Italien. Demgegenüber genügt der Hinweis, daß die Scala in Mailand ihre Spielzeit mit Wagner's „Ahnung“ beginnt. Es wurde ferner behauptet, Deutsche finden in Hotels keine Aufnahmen. Auch diese Nachricht ist unzutreffend, da sie den betreffenden gleichfalls Vorrichtungen direkt widerstreift. Ebenso unrichtig ist die Behauptung einer angeblichen Grenzsperrung bei Ala, die höchsten auf vorübergehende Verkehrsstörungen zurückzuführen ist.

„B. Petersburg, 24. Dez. Die Revolutionäre haben die Wahrheit über den Rückzug der Russen von Lodz durch geheime Flugblätter in den Arbeiterkreisen bekannt gemacht. In den Flugblättern wird erklärt, daß die Regierung die Söhne des Volkes finstlos auf die Schlachtbank führe. Jedem eifrig wird unter den Mannschaften, die noch zu den Forderungen berufen werden, revolutionäre Propaganda gemacht. Man ist fast allgemein der Ansicht, daß die Lage der Regierung unhaltbar sein wird, wenn die russischen Truppen noch eine große entscheidende Schlappe erleiden sollten.“

Der Fliegerjahren in Warschau.

„B. London, 24. Dez. Der „Daily Telegraph“ meldet, daß Warschau einzusehen beginnt, was der Krieg in der Luft bedeutet. Es werden jetzt überall eifrig Bekämpfungsschlüsse über der Stadt unternommen, so daß fast jede Stunde des Tages vergeht, in der man nicht das Säusen eines Motors in der Luft hört. Wenn eine deutsche Taube erscheint, ruft jeder Bewohner ein höheres Verlies auf. Die Flugzeuge der Deutschen haben bereits flüchtiges Unheil angerichtet. Nahe bei der Wohnung des amerikanischen Konsuls wurden vier Flieger durch Bombenwurf getötet. Bei dem ersten Angriff auf die Stadt wählten die Flieger den Bahnhof zum Ziel. Acht werfen sie auch Bomben auf die dichtbesetzten Teile der Stadt, wobei immer mehr Flieger getötet werden. Vor kurzem kamen russische Flugzeuge an und die schwarzen nun ebenfalls über der Stadt, um angreifende Flugzeuge der Deutschen zu vertreiben.“

Die Kämpfe in Flandern.

T. U. Paris, 23. Dez. Nach Blättermeldungen aus der Nordfront haben die Franzosen verschiedene von ihnen eroberte Schützengruben bei Saint Laurent und Blangy wieder geräumt. Die Gründe, die die Herabsetzung wieder zur Aufgabe der unter schweren Verlusten erlangten Positionen bewogen haben, sollen rein strategischer Natur sein. Die Deutschen hätten das gesamte Gebiet nördlich von Blangy unterminiert, so daß sich ein weiteres Vordrängen in dieser Richtung wenigstens vorläufig als unmöglich erwiesen hat. Andererseits aber sind sowohl St. Laurent als Blangy ununterbrochen dem feindlichen Geschützfeuer ausgesetzt, so daß ein Festhalten dieser Positionen unnötige Verluste mit sich gezogen hätte.

Gegen japanische Hilfe.

„B. Genf, 24. Dez. Am Montag nachmittag hielten im Palais Bourbon fünf parlamentarische Gruppen Beratungen unter dem Vorsitz von Malas ab. Das Wort ergriffen Sarraut, Sembait, Guesde, Joffe Pierré und Clemenceau, letzterer erhielt von Willerd die Zusage größerer Schonung der Netzen, weil selbst Linguisten behaupten werden. Die Hauptrolle spielte indes die Frage der japanischen Kriegshilfe, gegen die Sarraut als früherer Gouverneur von Indochina scharfen Einspruch erhob. Frankreich verbraucht dort viele Milliarden, das Land blühe in jeder Beziehung auf. Die Hilfe Japans wäre mit ihm allzu kostspielig erlaubt, zugleich unwürdig einer selbstbestimmten Republik. Nur in äußerster Not dürfe Frankreich eine derartige Hilfe beantragen. Die Propaganda Richons für die japanische Hilfe sei deshalb verfrüht.“

Statistik des französischen Kriegsministeriums.

T. U. Paris, 23. Dez. Das Kriegsministerium hat eine Statistik über den Prozentanteil an Verwundungen und Todesfällen im französischen Heer für die Zeit vom 1. August bis 1. Dezember herausgegeben. Danach ergibt sich folgendes statistisches Bild:
Ausgeschnittene Verwundete (zur Front zurückgeführt) 54,5 Proz.
Ausgeschnittene Verwundete mit längerem Aufenthalt 24,5 „
Verwundete in andauernder Behandlung 17,4 „
Endgültig dienstuntauglich geworden 1,46 „
Tot 3,48 „
In einem Beileitungscommentar wird auf die im Vergleich zu früheren Kriegen auffällige niedrige Sterblichkeit verwiesen, sowie auf die sehr hohe Ziffer der ganz Wiederhergestellten.

Der Pharos von Englands Gnaden.

T. U. London, 23. Dez. Der neue Sultan Hussein hat sein Amt unter britischem Protektorat würdig dadurch angetreten, daß er als ersten Regierungssatz die Vertreter der „Times“ interviewen ließ. Er erklärte, daß er durch die Ereignisse in der Türkei außerordentlich enttäuscht sei, und er bedauere sehr, daß die Türkei sich zum Kriege entschlossen habe. Das Verhalten der Iuszeränen Macht habe Großbritannien gewunden, das Protektorat über Ägypten zu erklären. Die englische Regierung habe ihn aufgefordert, das Sultanat zu übernehmen. Er habe es nicht leicht bezogen angenommen, sondern mit vollem Verständnis seiner Verantwortung, um eine heilige Pflicht zu erfüllen, in der Hoffnung, daß er in der Lage sein könne, seinem Volk einen Frieden zu stiften. Schon seit der Unterdrückung des Aufstandes Arabi Pasha bin ich überzeugt, daß Ägypten ebenso wie die anderen Orientstaaten europäische Qualitäten notwendig hat, um seinen Fortschreiten Bahn zu machen. Für das, was England an Ägypten getan hat, können wir nur dankbar sein. Lord Cromer, der verstorbene Sir Aldon Gort und Lord Kitchener kannten alle meine Ansichten und wissen, daß meine Anstrengungen nur auf das Wohl Ägyptens gerichtet waren. Ich vertraue ganz auf England, und hoffe, daß England mir vertraut. Ich habe für gute Beziehungen zwischen England und Ägypten gewirkt. Meine Beziehungen zu ihrem großen König Guard VII. waren die freundschaftlichen seit unserer Bestandschaft. Ich hoffe, daß meine Beziehungen zu seinem Sohne gleich herzlich sein werden. Ich hoffe, daß, falls Ägypten wieder hochtraben würde, die moralischen und kulturellen Fortschritte meines Volkes so sein werden, daß es sich bereit erklären wird, ihr Leben Seite an Seite mit den Truppen des Reiches zu verteidigen. So bereit, wie ihre Territorialtruppen und die wunderbaren Aufräumer und Aufwärtler, die zu bewundern wir täglich Gelegenheit haben. Seit Beginn der Okkupation ist die Haltung der britischen Offiziere und Mannschaften direkt wunderbar. Ich glaube, daß sich eine große Zukunft für mein Land bereitet. Wenn erst die Unruhen, die durch den Krieg hervorgerufen sind, beendet sein werden, wird Ägypten ein Zentrum sowohl moralischen wie materiellen Glüdes sein.“

Die Lage in Marokko.

T. U. Madrid, 23. Dez. Das französische Kolonialministerium unterdrückt nach wie vor die Veröffentlichungen jeglicher Meldung aus Marokko. Die Zeitung ist jetzt sogar auf Privatbriefe ausgebrochen worden. Die gesamte Korrespondenz aus Marokko neutraler Staaten muß vor ihrer Abwendung die Zensur passieren. Um die Verlorntes des Publicitums einzugemäßen zu zerstreuen, werden von Zeit zu Zeit offizielle Berichte des Generalkonsulats Quenten bekannt gegeben, die jedoch vollkommen inhaltslos sind und mit der stereotypen Schlussformel endigen, daß die Ruhe im Marokkogebeite bald wieder hergestellt sein wird. — Nach dem hier ankommenen, teils offiziell, teils privatenthaltenen Meldungen des Langer über die Beziehungen in französisch-Marokko nicht so jedoch durchaus nicht so aus, als ob sich die Hoffnungen des Generals Quenten bald verwirklichen werden. Die Lage der Franzosen erscheint sogar als vollkommen hofflos. Sämtliche festen Plätze im Süden des Landes sind von den Franzosen entweder kamplos oder nach schweren Verlusten aufgegeben worden. Das Land befindet sich von Taurit *) bis zum Bergpassfall vollkommen in der Hand der Aufständischen. Mehrere Kolonnen französischer Truppen wurden von den Nützungsinseln nach der Küste abgeschifft und viele gerieten in marokkanische Gefangenschaft. Eine starke französische Kolonne unter Oberbefehl des Obersten Dubleffis hat augenblicklich südlich von Melmes am oberen Znanenflusse ein stark verhasstes Lager bezogen in der Nähe, die Stadt Melmes zu decken. Die Marokkaner, die Frez belagerten, sind nach dem Fall der Stadt östwärts gezogen und beabsichtigen offenbar auch Melmes zu nehmen. In den Wäldern von Frez werden Tag und Nacht die Gebete für den heiligen Krieg geungen und die heiligen Fahnen wurden entfaltet. Die Begeisterung der eingeborenen Bevölkerung für den Kampf gegen die verhasste Fremdherrschaft ist grenzenlos.

Englands Fürsorge für die Hinterbliebenen der Gefallenen.

T. U. London, 23. Dez. Großes Mißbehagen in den Kreisen der Angehörigen der von den französischen Schlachtfeldern gefallenen englischen Soldaten erregt eine Entscheidung, derzufolge nur die Frauen der gefallenen Soldaten Pension beziehen sollen. Verschiedene Mütter beklagten sich darüber, daß ihre Söhne, die ihre einzige Unterstüzung waren, gefallen sind und daß seit deren Tode die Staatsunterstützung ausbleibt.

*) Es handelt sich um das Taurit im oberen Atlas, ungefähr auf dem 32. Breitengrade und dem 8. Längengrad.

Die Weihnacht der Feinde.

Frankreich: Weihnacht zu Neujahr.

Frankreich ist nicht wie Deutschland das Land der vielen Kinder. Darum wissen die Franzosen nichts von der Jungfrau, die gerade der Tag des Christbundes jeder Feiertag ist. Sie haben ihr Fest im Gebets und dem Jahreswechsel gefeiert. Silvester der Neujaars — das sind die Pariser „Weihnachtsstage“. Sie werden mit viel Straus und Käse begangen — und mit vielen und reichen Geschenken. Am Silvestertage füllt die Boulevarde und die Cafés eine jubelnde, jubelnde Menge, und während ihrer Weihnachtsfeier ein Zeit der Innerlichkeit ist, ist den Franzosen ihr verpacktes Weihnachten fast mehr ein Zeit der Straße. Mit Elektrizität, aber ohne unseren irdischen Kerzenschimmer.

Aber einen Strahl wirft das deutsche Weihnachtsleuchten auch in die große „Nacht“. Die Deutschen, die in Paris in Friedenszeiten lebten — man kann ihre Zahl auf 5000 schätzen — haben sich in allen Jahren auch an der Seine ihren Christbaum angezündet. Zur Zeit war an der berühmten Madeleine-Kirche ein Markt von Weihnachtsbäumen errichtet, von Tannen und Fichten. Die klugen Pariser Straßenhändler wählten mit dem deutschen Weihnachtsfest zu rechnen. Und die Pariser Warenhäuser hatten sich für ihre Zwecke auch etwas von deutschen Weihnachtsbäumen angeeignet: in ihren Sälen brachten sie Geschenken mächtige Tannenbäume. Zur Erbauung des Geschäftes — so war jetzt geschäftliche Christbaumdeleam man in den Warenhäusern zu sehen — ein Beweis, wie sehr die Pariser mit der Kaufkraft der deutschen Kolonie zu rechnen gewohnt war. Es muß dabei allerdings verständigigt werden, daß in Paris auch viele Elflüher leben, die nach 1871 aus dem deutsch gewordenen Elsaß auswanderten. Aber auch in der Zeit, da das Elsaß ein Teil der Franzosen gehörte, waren die Weihnachtsbäume lebendig geblieben, die im Elsaß in keiner alten deutschen Zeit geachtet hatten. Das Elsaß war als eine französische Provinz, in der man das deutsche Weihnachten feierte, und die ausgewanderten Elflüher sagten 1871 zwar dem Deutschen Reiche adieu, aber nicht dem deutschen Weihnachtsbaum. Den nahmen sie mit nach Paris. In diesem Jahre werden sie die einzigen Käufer des Christbaummarktes an der Madeleine sein. Denn die ganz wenigen französischen Familien, die 1870 durch die deutschen Soldaten das Christfest feiern lernten und die dann auch späterhin dem schönen Braunde treu blieben, werden es in diesem Jahre nicht wagen, das deutsche Weihnachtsfest zu feiern — das heißt, dessen Regenschirmmer feiert. Aber um Jahr die halbe Bevölkerung vertriebene: Friede auf Erden.

Rußland: Das Land ohne Weihnacht.

Nicht Weihnachten, sondern Ostern ist das Zentralfest der Russen. Zu Ostern gibt es das reiche Nachtmahl, bei dem man sich an einen Herrlichkeiten der russischen Küche ergötzen kann, auf die man während der langen Fastenzeit hat verzichten müssen. Das Weihnachtsfest tritt demgegenüber gänzlich zurück. Es haben sich in Rußland keine eigenen Weihnachtsbäume ausgebildet. Im Dorfe gibt es außer der kurzen kirchlichen Feier keine besondere Festlichkeit, und in der Hütte des russischen Bauern ist weder Knecht Rupprecht noch der irrende Strichbären bekannt. Der Christbaum ist „deutscher Import“, den man nur dort kennt, wo die Russen in direkte Berührung mit den Deutschen gekommen sind. Das ist fast nur in den Städten der Fall.

Aber auch in den russischen Kreisen, in denen der deutsche Brauch des brennenden Tannenbaumes Eingang gefunden hat, ist Weihnachten nicht unser Kinderfest, an dessen Feste auch aus Erwachsenen die Kinderträume wieder zur Wirklichkeit werden, sondern eine äußere Begünstigung der Erwachsenen, zu der Bekannte und Verwandte eingeladen werden und bei der der Väterbaum nur eine kurze Epilode bildet. Dazu kommt noch, daß Rußland erst 13 Tage später als Mitteleuropa sein Weihnachtsfest feiert, weil seine Kirche in fanatischem Starrsinn eine Zeitlich abweist, der von einem römischen Kapit erunden ist. Erst wenn die ganze übrige Christenwelt schon das Fest der Heiligen Drei Könige feiert, bricht der Weihnachtsabend für Rußland herein. Diese Verschiedenheit im Datum dürfte wohl auch der Grund gewesen sein, weshalb die russische Regierung den Vorstoß des Papstes, wenigstens während der Weihnachtsstage die Waffen ruhen zu lassen, ablehnte.

England: Das Zeit der Mittel.

Christmas heißt das englische Weihnachten. Es wird als Familienfest gefeiert. Als ein Fest, an dem der Engländer mit seinen nächsten Verwandten, seinen Brüdern und Schwestern und seinen Kindern, seinen Brüdern und Schwestern zusammen sitzen, die in diesen Tagen zu Besuch eingetroffen sind, in die Kirche geht, auch wenn er sich in der übrigen Zeit des Jahres fern bleibt. Festlich und mäßig, jedem, dem man begegnet, arm oder reich, ein „Fröhliches Weihnachten“. Nach Hause zurückgekehrt, ist man das „Weihnachtsdiner“. Tausende, ja vielehundert Millionen von „Tischhütern“ und Gänzen und Gänsen müssen ihr Leben lassen, um den Menschen eine genussreiche Stunde zu bereiten — auch denen, die sonst im Jahre nur ganz selten oder nie ein Stück Fleisch zwischen ihren Zähnen fühlen. Zur Christmas 1914 müssen sich aber die Engländer ohne Tischhüter begnügen, die Einfuhr aus Deutschland und Oesterreich-Ungarn ist etwas erschwert.

Das Ende des Weihnachtsdiners ist der unheimliche „Rumpubbing“, der oben mit der Weihnachtsopfergabe beginnt, die diese runde und gefleckte „Kanonengugel“, von der Charles Dickens in seiner Erzählung „Weihnachtsabend“ sagt: „Hallo! Es dampft der Kudding ist aus dem Kessel genommen. Ein Geruch wie an einem Waisstag! Das kam von der Cerettoie, in der der Kudding gekocht war. Ein Geruch wie in einem Speisekammer, mit einem Faltenbänder auf der einen und einer Wächlerin auf der anderen Seite! Das ist der Kudding.“ Nach dem Abendessen werden Spiele veranstaltet, woran man, beginnend zu musizieren (wofür die Talente bei den Engländern aber meistens abwesend sind), und ein Tänzchen und Rhythmen unter dem berühmten Mittelweige, der unseren deutschen Weihnachtsbaum vertritt, darz wöchentlich nicht fehlen.

Der Mittelweige — der wird in diesem Jahre zum weltgeschichtlichen Symbol. Denkt ihr der Edda-Sage von Balder, der durch den Mittelweige starb? Dieser unphologische und reinste der germanischen Götter hatte einst einen schweren Traum, den er den Göttern erzählte. Sie berieten, wie sie ihn vor drohender Gefahr schützen sollten. Frigga mochte alle Gegenstände, außer Feuer und Wasser, Eisen und Stein, Tier und Baum Eisenwäre ausprechen, daß keiner dem Götterliebend Balder etwas zu-

leide tue. Da erfährt der hinterlistige und heimtückische Gott der Vaberlohe, daß der Mittelweige von Frigga versessen worden ist, und er steckt sich hinter den blinden Höder, als die Götter nach Balder mit allen denkbaren Gegenständen werfen, um zu zeigen, daß er unermundbar ist. Da schießt Höder den Mittelweige auf Balder ab, der tot zu Boden fällt, zum großen Jammer von Göttern und Menschen. In Hauptmann Herkenbrandt's „Waldung“ noch liegt aus dem Eisenzeitalter des 5. Alfes die Klage um Balder's Tod.

Witz diese Sage vom Mittelweige und der heimtückische Voksa, der sich feig hinter einen „neutralen“ Mittelmann heckt, heute nicht wie ein Symbol Englands, das dem Balder Deutschland nach dem Leben trachtet? Aber der neue Balder ist selbst gegen den Mittelweige englischer Knechttracht gewappnet und wird herrlicher und reiner unverletzt und rein bleiben, den Göttern zum Wohlgefallen!

Das war die Weihnachtstunde, die deutsche Schiffe in den Vorweihnachtstagen an Englands Küste trugen.

Wir kamen, sahen, siegten.

Kriegsblitze aus den Augusttagen.
Von Hermann Wagner.

(Nachdruck verboten.)

An jenem denkwürdigen Tage des August 1914, der die Kriegserklärung Frankreichs an Deutschland brachte, führte der Notar des Städtchens I. eines ganz kleinen Ortes nördlich von Paris, mit der Aufregung tiefstem Gefühls in sein Stammlokal, holte vor dem versammelten Stämmstisch Atem und rief wie befreit aus:

„Enflich! Die Geschlechter der drei anderen Herren, nämlich des Herrn Apothekers, des Herrn Tierarztes und des Herrn Gemeindefreiarers fliegen übertrass in die Höhe, und aus dem Munde aller kam die erwartungsvolle Frage:

„Was?“ Der Notar, ein kleines dünnes Männchen mit der piepienden Stimme eines Sperlings, machte mit seinen Armen den Versuch einer gemäßigten Geste und rief aus:

„Meine Herren, der Krieg! Wir haben ihn! Enflich! Man wollen wir die Kräfte neuhaun! Aber gründlich! Es gründlich, daß nichts mehr von ihnen übrig bleibt! A Berlin, meine Herren!“

Der Apotheker, der Tierarzt und der Gemeindefreiarer sprangen auf und stießen vor Begeisterung in den Tisch um. Sie schrien:

„Es lebe Frankreich! Nieder mit den Deutschen! A Berlin!“

Wenige Tage später war der Stämmstisch abermals versammelt und man wartete nur noch auf das Erscheinen des Gemeindefreiarers, der vor wenigen Minuten durch das Telefon in heiligen, abgeriegelten Worten angekündigt hatte, daß auf dem Amte eine höchst wichtige, höchst erfreuliche Nachricht eingetroffen sei. Er stieg, um die Nachricht persönlich zu überbringen.

Man unterhielt sich unterdessen über die Erfolge, die nach Pariser Blättern die Russen über die Deutschen davongetragen hatten.

„Habe ich es nicht gesagt“, sprach der Tierarzt, „daß unsere Verbündeten die Preußen zu Brei zerquetschen würden! An allen Punkten haben sie die deutsche Grenze überschritten! Eine Armee vor Breslau ist geschlagen, bei Posen hat man 50 000 Gefangene gemacht und die Festung Königsberg wird belagert und beschoßen! ... Das ist hässliche Kraft, meine Herren! Die Deutschen winkeln alleorten um Gnade! Es leben die Russen!“

In diesem Augenblick wurde die Tür aufgerissen und der Gemeindefreiarer schob wie eine abgefeuerte Kanonenkugel in das Lokal. Er schwang ein Blatt Papier in der Hand, die neuere Pariser Depesche.

Er schrie: „Sie! Mühlhäulen ist erobert! Elsaß ist auf der ganzen Linie besetzt! Drei deutsche Armeen sind vernichtet! Weg steht vor dem Fall!“

Er fiel auf einen Knäuel nieder, um Atem zu schöpfen. Man rief ihm das Papier aus der Hand.

Ein wirres, lärmendes Durcheinander entstand. Man umarmte sich, man schüttelte sich die Hände, man küßte sich. Der Apotheker aber, ein dicker, schwerer Mann mit Fettsack und Attembeischnur, schwang sich mit einer verzweifeltten Anstrengung auf den runden Tisch, erzog sich durch mehrfachen pathetischen Körpern Ruck und begann eine großartige patriotische Rede:

„Franzosen! ... Von draußen drang der dumpfe Ton der Siegesglocken in das Lokal.“

Er begann, sich, daß im Verlaufe der allernächsten Tage, ja Stunden, teils von den Franzosen, teils von den Russen eine ganze Reihe von Städten, nein, von ganzen Provinzen erobert wurden.

Nach nie hatte der Witz des Lokals, in dem der Herr Notar, der Herr Apotheker, der Herr Tierarzt und der Herr Gemeindefreiarer versammelten, so glänzende Gefährte gemacht; denn da die Herren sich in endlosen Siegesdebatten heiler und troden redeten, hatten sie es nötig, die Reden gründlich und oft mit Wein anzufeuerten!

Oh, die langweilige, herrliche Stunde der Weanche hatte nun endlich geschlagen! Wie ein einziges Volk von einigen Reden war die halbe Welt über diese gottverdamnten Deutschen hergefallen, um sie für den Sodomus, mit dem sie es gemacht hatten, sich an die Stelle zu drängen, exemplarisch zu betrauen. Bald lagen sie völlig wertlos am Boden. Und die Sieger gingen dann daran, sich in das Fell des Tieres, das sie erlegt hatten, zu teilen.

In dieser Mitteilung des erlegten Reiches entwidelte der Stämmstisch ein bemerkenswertes Geschick und eine reiche Phantasie.

„Eloß, den Rhein und den ganzen Süden den Franzosen!“ dekretierte der Notar.

„Den Norden und die Kolonien unseren Freunden, den Engländern,“ befahl der Apotheker.

„Den Polen den Russen!“ rief der Tierarzt sein Wort ab.

„Und den Deutschen!“ rief der Gemeindefreiarer.

„Was lassen wir den Deutschen?“ Man überlegte sehr lange und erwog, ob man nicht einfach mit einem schlanken „Nichts!“ antworten solle.

Doch übermogen in dem Gemeindefreiarer eine gewisse Milde und der Gehelmt des nachdrücklichen Siegers, und er entschied deshalb: „Ich meine, daß man den Deutschen immerhin den Rest lassen kann, die abzüglich beschnittene Mitte. Wir sind keine Barbaren! Wir sind das Volk der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit!“

Die anderen erhoben enthusiastisch die Gläser und stießen an. „Vive la Franco!“ riefen sie.

Es war jabelhaft: die verbündeten Armeen kamen, sahen und siegten! Es verging kein Tag mehr, der zum Frühstahl, zum Mittagessen und zum Abendbrot nicht ein Extrablatt mit der Nachricht von einem Dagen Siegen gebracht hätte.

„Rein, so vollkommenwert, feige und armelig habe sich der Stämmstisch die deutschen Leuten doch nicht vorgefellt!“ In der Korbide vernichteten die Engländer die deutsche Flotte, die gleichsam nur noch ein einziges rauchendes Braud bildete, über Baden und die Rheinfälle trieben die Franzosen die fliehenden deutschen Heere vor sich her und die ungeheuren Maffen der Russen standen schon drohend vor den Toren Berlins!

Was blieb den armen Geheuten anderes übrig, als sich nach Belgien hineinzuflüchten, wo Franzosen, Engländer und Belgier schon bereit standen, sie in eine wohlbewachte Falle zu locken und sie mit Saft und Van dem einfach gefangen zu nehmen?

Der Stämmstisch schwelgte in der Erwartung des letzten großen Schlages, der nun jeden Tag das Ende des blind in sein Verderben rennenden Feindes bringen mußte. Oh, wie genial war doch der Plan des französischen Generalstabes! Immer weiter lodte man die Deutschen in das Land herein, um schließlich die Türe hinter ihnen zuzuschlagen und sie nicht mehr herauszulassen. Schon fanden sie vor St. Quentin, die Töpel! Und hatten keine Ahnung davon, welches Unheil ihnen allen bevorstand!

Der Stämmstisch war in heller Begeisterung entflamm. „Brüder!“, rief der Apotheker mit einer Stimme, in der das Pathos des weltgeschichtlichen Moments nachkitterte. „Brüder, die Entscheidung naht! Morgen werden die Deutschen in unserer Stadt sein! In endlos langen Reihen werden sie in die Gefangenschaft getrieben werden!“

Dieser Tag der Entscheidung brach an. Der Stämmstisch war schon vormittags auf seinem Posten und wartete.

„Wo nur die Extrablätter bleiben?“ murmelte der Apotheker.

Der Stämmstisch erhob auch am Nachmittag die Lage.

„Der Stämmstisch war im Ende schlief gegangen ist!“ wachte der Notar schüchtern zu sagen.

Und der Stämmstisch trat schließlich auch am Abend beratend zusammen.

„Sonnerbar — daß sich kein Deutscher blicken läßt!“ äußerte düster der Tierarzt.

In diesem Augenblick kitzelte schreckensbleich der Gemeindefreiarer über die Schwelle und rief:

„Ketter euch, die Preußen kommen!“

Verstimmungslos starrte man ihn an.

„Als Gefangene?“ fragte man.

Der Gemeindefreiarer irisch sich den Angfischweih von der Seite und flüster:

„Mein, als Sieger! Man hat uns besogen! Wir sind geschlagen, auf der ganzen Linie! Die Deutschen marschieren auf Paris los! Wir müssen fliehen!“

Eine Pause atemlosens Entsetzens entstand.

Da hörte man plötzlich Trompetensignale und das Getrampel galoppierender Pferde auf der Straße.

Und ein Mann rief die Tür auf und schrie:

„Messieurs, messieurs — die deutschen Maffen!“

Kriegs-Merlei.

„Ich hatt' einen Kameraden ...“

Wie oft haben sie's gesungen, unsere jeldgrauen Jungen, wenn sie ausogen in eine unbekannte Ferne, von der sie nur eines gewiß wußten: daß Not, Schreden und Tod auf sie warteten! Sie sangen die dem Soldaten vertraute Fassung, die tröstlich mit der Verheicherung schlößt: „In der Heimat, in der Heimat, wo gibt's ein Wiederleben! ... So mögen's auch die beiden gelieben haben, deren Leben und letztes Schicksal aus den gleichgültigen und doch irreduziblen Buchstaben einer Zeitung sich aufhrt. Den Namen, den Zeiten, der Berufsbezeichnung in einer Todesanzeige folgen, gewidmet von Fremden, die Worte: „Als edles Bild unauflöser Freundschaft hielten sie im Leben immer treu ab!“ Sie trugen von Jugend auf gemeinsam Freud und Leid, traten beim Kriegsausbruch als Freiwillige in dasselbe Regiment ein, kämpften als Nebenmänner Schulter an Schulter und wurden am dritten Gefechstage von derselben Granate dahingerafft! — Klingt das nicht wie ein antikes Heldenlied? Schwung nicht der Rhythmus eines auferordentlich gelieberten persönlichen Lebens mit, das sich aus der Waffe hervorhob? Dieser ein Akt ist das Leben dieser beiden Jünglingsjahre erklingen und selbst der Tod ließ die Harmonie unzerstören, ließ rein zu Ende klingen, was da gewesen war. Freud und Leid trugen sie von Jugend auf gemeinsam — gemeinsam erlitten sie den Heldeutod. Keiner wird wieder in die Alltagswirklichkeit zurückkehren und nach der Seele des anderen vergeblich klingen. Unter all den freuzgeizerten Anzeigen, die dem immerzu sich forschenden Auge von neuem erzählen, an welchen Tagen und Orten unsere jungen Regimenter stehend in den Tod schritten, stand auch diese, die zurückgreift auf die Kindheit und Entwicklung junger Helden. Und doppelt ergreifend klang, daß die jugendgeliebten Freunde der beiden ihnen den Ruhmestrang flochten. Wiefelch waren sie eternell, also Mutstererwartungsbüch. Dennoch ward ihnen viel Liebe zuteil. Treue um Treue diesen Sinn ihres Lebens besiegelten sie mit ihrem Blut.

Die täglichen Gesamtlosten des Krieges. Dies Genot, der frühere französische Arbeitsminister, hat die täglichen Kriegskosten sämtlicher kriegführender Mächte soeben mit nicht weniger als 350 Millionen Franken berechnet. Dieser Anschlag ist willkürlich und phantastisch. Der Berliner Nationalökonom Professor Julius Wolf stellt demgegenüber in einer eben veröffentlichten Schrift „Die Kriegskosten“ (Verlag Georg Reimer, Berlin) fest, daß sie mit kaum über 150 Millionen Mark angelegt werden dürften. Deutschland ist daran mit ca. 35 Millionen beteiligt. Nach Julius Wolf sind die Kosten des ersten Kriegesmonats in Deutschland 2½ Milliarden Mark gewesen, die Kosten pro Monat weiterhin zu rechnen sich mit etwa 1 Milliarde.

Für die Redaktion verantwortlich: Siegfried Dnd. Druck und Verlag von Otto Henkel. Sämtlich in Halle a. S.